

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Abendmahlsgottesdienst zum Erntedankfest am 25.09.2010 (17. Sonntag p. Trin.) in Vöhl-Marienhagen.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Predigttext: **Ps 145,15-16**

*15 Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit.*

*16 Du tust deine Hand auf und sättigst alles, was lebt, nach deinem Wohlgefallen.*

Große Augen machen heute Nachmittag nicht nur die Kinder, liebe Festgemeinde! Auch wir Erwachsenen schauen uns in der prächtig geschmückten Scheune um und sind begeistert von dem, was alles arrangiert wurde. Das ist wunderschön anzusehen. Es hat bestimmt einige Mühe gemacht, die Scheune so herzurichten, dass wir dort, wo sonst landwirtschaftliche Geräte stehen, alle einen Platz finden; es hat Mühe gemacht, den Altar mit den Gaben der Felder und Gärten vorzubereiten; und es hat Mühe gemacht, die Felder und Gärten zu bestellen und zu ernten. Aber nun ist alles weitgehend abgeschlossen. Die Ernte ist eingebracht. Wir feiern das Erntedankfest.

Aber ist uns wirklich zum Feiern zumute? Im August zog der Deutsche Bauernverband in seinem 3. Erntebericht für das Jahr 2010 eine eher magere Bilanz. Das Wetter habe zu einer „Zitter- und Verlustpartie“ geführt, hieß es. Beispielsweise sei die Getreideernte wegen der feuchten Witterung gegenüber dem Vorjahr um 11,8 % zurückgegangen. Mehr als ein Zehntel weniger: Das lässt sich nicht so einfach wegstecken, dachte ich zunächst. Doch dann las ich in der Septemberausgabe der „Deut-

schen Bauern Korrespondenz“ folgende Monatsüberschrift: „Ernte 2010 – miserables Wetter, gute Preise.“ So ist das mit den Märkten, auch mit den Agrarmärkten: Ein verringertes Angebot führt nicht automatisch zu weniger Einkommen, sondern kann die Preise in die Höhe drücken. War also doch alles nicht so schlimm? Wofür sollen wir eigentlich danken?

Wir haben uns weithin angewöhnt, die Früchte des Feldes oder der Gärten als den Ertrag unserer eigenen Arbeit anzusehen. Wir sind der Meinung, dass es wesentlich an uns liegt, wie viel am Ende herauskommt. Gewiss: Je besser das Wetter, umso reicher die Ernte. Aber zu viel Ernte, das habe ich gelernt, ist auch wieder nicht so gut. Das drückt nämlich die Preise nach unten.

Über Jahrhunderte war es so, dass gerade in den ländlichen Räumen, in denen wir leben, das Erntedankfest eine große Bedeutung hatte. Missernten führten zu manchmal verheerenden Hungersnöten, reiche Ernten sicherten das Überleben. Damals fühlten sich die Menschen den Witterungsbedingungen oft völlig ausgeliefert. Bei langer Trockenheit und Dürre oder bei anhaltender Nässe gab es deshalb Bittgottesdienste, in denen die eigene Hilflosigkeit gegenüber Gott zum Ausdruck gebracht wurde und man ihn bat, er möge das Wetter zum Guten wenden. Diese Haltung kommt noch in einem Frühlingslied zum Ausdruck, das in unserem Gesangbuch steht. „Wie lieblich ist der Maien“, so beginnt es, und dann lautet es in der nächsten Strophe: „Es steht in deinen Händen / dein Macht und Güt ist groß / drum wollst du von uns wenden / Mehltau, Frost, Reif und Schloß.“

Wenn dann eine gute Ernte eingebracht werden konnte, war es ebenso selbstverständlich, Gott dafür zu danken, dass er es gut gemeint hatte, dass er seine Hand aufgetan hatte und alle satt wurden.

Das sind vergangene Zeiten, liebe Festgemeinde! Die Landwirtschaft spielt bei uns zwar noch eine gewisse Rolle, aber entscheidend für unsere Ernährung sind die globalen Märkte. Und die entziehen sich vollkommen unserem unmittelbaren Empfinden. Niemand von uns wird angesichts der schwierigen Witterungslage im August die Angst gehabt haben, er bekäme nicht genug zu essen. Alles ist da – und sogar zu sehr erschwinglichen Preisen. Die Regale in unseren Supermärkten quellen über.

Wofür sollen wir da Gott danken? Ich meine die Frage ernst! Denn wer alles als selbstverständlich voraussetzt, braucht kein Erntedankfest. „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein“, so klang es in der untergegangenen DDR. Wirklich nur dort? Oder ganz im Geheimen auch bei uns?

Aber wir spüren, dass das viel zu kurz gedacht ist, viel zu vordergründig. Selbst wer mit dem Ernte nicht mehr viel zu tun hat, wird, wenn er die vergangenen Monate ehrlich durchmustert, viel finden, das Anlass zum Danken gibt. Denn ich danke ja für das, was ich mir nicht selber erarbeiten oder sichern kann, also dafür, was mir *geschenkt* wird! Und da entdecken wir womöglich mehr, als wir auf den ersten Blick meinen. Es geht also nicht bloß um den diesjährigen Ernteertrag, sondern auch darum, dass wir gesund waren und die Kraft zur Arbeit hatten, dass wir verschont wurden von Katastrophen, wie sie sich etwa in unvorstellbarem Maß in anderen Teilen der Erde, besonders in Pakistan, zugetragen haben. Haben wir eigentlich in jenen Wochen, als täglich die Bilder von der pakistanischen Sintflut im Fernsehen zu sehen waren, Gott dafür gedankt, dass wir – ohne dass es auch nur im Geringsten unser eigenes Verdienst wäre – in einer Gegend leben können, die aller Wahrscheinlichkeit niemals von solchen Tragödien heimgesucht wird? Wir haben Grund zur Dankbarkeit, mehr als genug! Gott ist es, der mich „mit allem, was not tut für Leib und Leben, [...] reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt und

vor allem Übel behütet und bewahrt, und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit.“ So hat es Martin Luther im Kleinen Katechismus ausgedrückt und damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Am Erntedankfest danken wir Gott für das Leben, das er uns ermöglicht, für seine Liebe, mit der uns umgibt, für all das Schöne, das wir in diesem Sommer erfahren haben. Und das war bestimmt mehr als die Ernte auf den Feldern und in den Gärten! Wir haben uns das alles nicht selber erarbeitet oder verdient: Gott hat uns gesegnet. Und wäre er mit seinem Segen nicht bei uns, sähe es bitter aus.

Ich glaube, es ist für uns ganz wichtig, dies wieder zu entdecken, liebe Festgemeinde: Wir alle, ganz gleich, wer wir sind, leben aus Gottes Güte und Barmherzigkeit: unsere Kinder genauso wie wir Erwachsenen, Landwirte ebenso wie Hobbygärtner, Arbeiter und Angestellte wie Unternehmer, und Pfarrerinnen und Pfarrer auch! Wir leben, weil Gott seine Hand öffnet. Und nicht nur wir Menschen leben aus ihm: Gottes Schöpfung umfasst die Tiere, auch die Pflanzen. Alles sättigt er nach seinem Wohlgefallen.

Dafür sind wir ihm dankbar! Wir spüren dabei, dass wir den Segen, den wir empfangen haben, nicht für uns selber haben und ihn auch nicht krampfhaft bei uns selbst behalten müssen. Wir können von dem, was erwirtschaftet wurde und wozu uns Gott Gelingen geschenkt hat, an jene weitergeben, denen es, aus welchen Gründen auch immer, nicht so gut geht wie uns. Gesegnet mit Gottes Gaben öffnen wir unsere Hände und lassen uns von der Not derer anrühren, denen es in diesem Jahr besonders schlecht ergangen ist. Gott ermöglicht uns eben beides: das eigene Auskommen, den Lohn unserer Arbeit – und die Freiheit, anderen Gutes zu tun. Nächstenliebe, die anderen abgibt, ist darum keine lästige Pflicht, sondern folgt ganz selbstverständlich als Dank gegenüber Gott.

